

Leseprobe von

Die Manipulierten

Experiment Liebe

Band 1

© 2025 Anya Moon, 1.Auflage

Homepage: www.anja-rammer.de

Korrektorat & Lektorat: © Corinna Berz –
Geflügelte Worte

Formatierung: © Anya Moon

Covergestaltung: © Dream Design – Cover and
Art

Anja Rammer
Siedlerstraße 2a
01640 Coswig (bei Dresden)

Herstellung und Druck über toline media GmbH & Co.
KG, Albrechtstr. 14, 80636 München. Printed in
Germany

Kapitel 1

Die Leiche lag zerrissen und in die Länge gezogen auf dem Asphalt vor Sande-Anns Motorrad verteilt. Sie wusste nun, wie viel Blut ein menschliches Wesen tatsächlich besaß. Das war der Wahnsinn. Dann noch die zermatschten und überfahrenen Organe! Jeder andere hätte bei diesem schauerhaften Anblick gekotzt, doch Sande-Ann benahm sich und musste lediglich sauer aufstoßen. Dann hob sie ihr Motorrad wieder auf, um weiterzufahren. Dieser Zombie war plötzlich auf die Straße gesprungen und Sande-Ann hatte ihn mit ihrem mit Metallstacheln besetzten Schutzblech über dem Vorderreifen mitgenommen. Zu ihrem Unglück schüttete es wie aus Eimern, sodass sie mit ihrer Maschine auf dem Asphalt ins Schleudern geraten war und den Zombie noch einige Meter mitgeschleift hatte.

Bis auf ein paar aufgescheuerte Stellen an Armen und Knien, die höllisch brannten, einen dröhnenden Kopf und stechende Schulterschmerzen blieb sie unversehrt. Schutzkleidung hielt sie sowieso für überbewertet. Und Verletzungen zeigten, was sie geleistet hatte.

Als sie sich mit einem eleganten Beinschwinger auf ihr Motorrad setzte, bekam sie es in der Hüfte zu spüren, was sie mit einem schmerzerfüllten Stöhnen zum Ausdruck brachte. Sie würde wohl erst nach und nach merken, wie viel Schaden der Sturz wirklich angerichtet hatte.

Sie prustete den Schmerz heraus und schaltete den Motor ein. Das laute Rattern lockte wahrscheinlich soeben alles im Wald an, wenn es nicht der Unfall davor schon getan hatte.

Als der ganze Mist mit den Zombies angefangen hatte – vermutlich steckte wieder mal ein Supervirusausbruch aus China dahinter – hatten sich viele Menschen zu größeren Gemeinschaften zusammengeschlossen und andere Überlebende, die es wert waren, aufgenommen und ausgebildet. Leider passte nicht jeder überall hinein, wie es manchmal in einer Schulklasse gewesen war. Es gab oft innere Konflikte. Entweder sie wurden geschlichtet oder sie eskalierten.

Sande-Ann zum Beispiel hatte es drauf ankommen lassen. Ein Trupp Soldaten hatte sie schwer verletzt aufgefunden, nachdem sie nach anfänglichen Motorradfahrversuchen einen üblen Sturz

erlitten hatte.

Anfangs hatten sie sich liebevoll – zu liebevoll – um Sande-Ann gekümmert, ihr Motorrad wieder auf Vordermann gebracht und schließlich eine Gegenleistung verlangt. Klar, waren ja allesamt Männer gewesen, Soldaten. Freund und Helfer. Und ein Helfer brauchte auch mal Hilfe in Form eines Ventils, das geöffnet werden wollte, um Druck abzulassen.

Sande-Ann hatte das erste Ventil mit ihren Zähnen zerstört. Der Soldat hatte aufgebrüllt und sie geschlagen. Die Nachricht war sofort beim General durchgedrungen. Er hatte ihr die Wahl gelassen: sich für Schutz zu fügen oder den Ausgang in die Wildnis. Sie hatte die Wildnis gewählt.

Ressourcen musste sie sich neu beschaffen. In einer dicht bewaldeten finnischen Gegend mit kilometerlangen Straßen ohne Sicht auf ein verlassenes Haus war das alles andere als leicht. Städte vermied sie weitestgehend, weil sie nie wusste, wer sie eingenommen hatte. Viele waren verängstigt, andere knallten einen gleich ab. Schmarotzer wurden nirgendwo akzeptiert und waren in der Wildnis leichte Opfer. Wenigstens eine gute Sache in dieser Apokalypse, die sich durchaus um die

Verbrecher und Arschlöcher unter den Menschen mit hätte kümmern können.

Leider waren sie es, die ausbeuteten und mordeten. Selbst auf dem Motorrad war man nicht vor ihnen sicher.

Sande-Ann hatte vor einigen Tagen beobachtet, wie eine Gruppe von Männern einen Draht quer über die Straße gespannt und um zwei Bäume gewickelt hatte. Dann hatten sie sich auf die Lauer gelegt. Es dauerte nicht lange und es fuhr ein Biker mit mittelmäßiger Geschwindigkeit in den Draht. Das hatte gereicht, um die Kontrolle über die Maschine zu verlieren.

Er war schwer gestürzt und von den Mistkerlen mit mehreren Machetenhieben getötet worden. Sande-Ann konnte ihren Schrei gerade noch unterdrücken, indem sie sich auf die Zunge biss.

Die Bastarde hatten ihn ausgeraubt, sein Bike mitgenommen und ihn liegengelassen, damit die Zombies sich an ihm laben konnten.

Während Sande-Ann die Straße entlangfuhr, sah sie genau diese schreckliche Szene vor sich und drosselte drastisch die Fahrgeschwindigkeit. Sie zitterte am ganzen Leib, sodass sich ihre Angst

auf den Lenker übertrug. Es fiel ihr zunehmend schwerer, sich auf die Straße zu konzentrieren. Immer wieder wich sie im letzten Moment Hindernissen aus, die nicht zur Straße gehörten. Umgestürzte Bäume, tote Tiere und menschliche Körper, von denen einige aussahen, als würden sie jeden Moment wieder auferstehen und Sande-Ann vom Motorrad werfen. Durch den starken Regen und die Finsternis wirkte der Wald noch weniger vertrauensserweckend. Trotz des Motorradlichts konnte sie fast nichts sehen. Eine Drahtfalle würde sie nicht erkennen. Ihr dröhnender Schädel und die Schulter, die Sande-Ann vor Schmerz kaum zu bewegen wagte, erschwerten das Führen des Motorrads zunehmend.

Von Weitem war Wolfsgeheul zu hören. Trotz der schlechten Sicht beschleunigte Sande-Ann wieder. Man wusste nie, welche Wölfe hier lauerten, obwohl sie nie andere als gewöhnliche gesichtet hatte. Jedoch war nicht sicher, ob die Krankheit auch Tiere befiel.

Der Gedanke lenkte Sande-Ann so ab, dass sie einen gespannten Draht vor sich übersah und das Motorrad sich darin verhedderte. Sie fiel vornüber, knallte erneut auf den Asphalt, krächzte

nach Luft.

Regungslos blieb sie liegen, spürte ihren schmerzenden Herzschlag, ihre brennenden Lungenflügel, wartete auf den Tod.

Sie wartete. Wartete. Nichts. Sie hielt den Atem an. Nichts. Keine Männer, die sich auf sie stürzten und aufschlitzten. Nur der verdammte Regen prasselte auf sie nieder.

Beim nächsten tiefen Atemzug wagte sie eine langsame Drehung zur Seite. Sie konnte kein Körperteil nennen, das ihr nicht wehtat.

Das Motorrad lag auf der Seite. Der Scheinwerfer leuchtete in den Wald hinein und gab ihr die Antwort auf die Frage, wo der Hinterhalt zu dieser selbstgebastelten Falle blieb: Zwei tote Männer und zwei tote Frauen waren über und über mit Blut verschmiert. Ihre Kleidung war zerbissen. Ein Unterarm und ein Bein lagen abgetrennt neben den toten Körpern. Irgendjemand oder irgendetwas war schneller gewesen.

Sande-Ann hoffte, dass sie wirklich für den Moment allein war und sich erst einmal erholen konnte. Zum Aufstehen war sie unfähig. Am schlimmsten war ihr Kopf. Sobald sie ihn anzuheben versuchte, überkam sie ein enormer Brechreiz.

Zu allem Übel zitterte sie, weil ihre dünne Kleidung durchnässt war.

Plötzlich hörte sie ein Knacken und Rascheln, unmenschliches Grummeln und Krächzen!

Horde! So klang nur eine Horde! Und so wie sie sich anhörte, war es eine große. *Scheiße!*

Sande-Ann war am Arsch, wenn sie sie fanden! Sie lag da wie auf dem Präsentierteller! Die Geräusche des Motors lockten sie zusätzlich an.

Sie kroch unter größten Schmerzen – gegen die nicht mal Fentanyl helfen würde – zum Motorrad, ohne darüber nachzudenken, wie sie ohne fremde Hilfe draufsteigen sollte. Sie kroch und schien nicht vorwärts zu kommen. Die Horde kam näher. Schlurfende Schritte. Die Zombies hatten den Asphalt erreicht und mussten Sande-Ann nur noch erblicken und sich auf sie stürzen. Denn sie hatte seit dem Rauswurf bei den Soldaten keine Schusswaffe mehr besessen. Die Schweine hatten ihren Revolver einbehalten. Den ihrer Mutter ...

Sie sah die Zombiesilhouetten. Sie torkelten auf sie zu, um sie bei lebendigem Leibe zu zerfetzen.

Plötzlich folgten gedämpfte Schüsse, Köpfe zerplatzten. Dann knallte ihr Kopf endgültig auf den Asphalt.

Kapitel 2

»Den da hinten lass ich dir«, bekam Ullrich von seinem Kameraden Dom zu hören, der mit seiner AK-103 auf zwei weitere Zombies zielte, die der Frau schon gefährlich nahegekommen waren. Wenn die Waffen kein Nachtsichtgerät und Zielfernrohr installiert hätten, könnte man nicht mal einen Arsch vom Gesicht unterscheiden. Bei Zombies sah alles gleich aus.

Ullrich machte sich Sorgen, weil die Frau sich nicht mehr rührte. Ein Wunder, dass sie den Sturz überhaupt überlebt hatte. Schutzkleidung hätte ihr womöglich schlimme Verletzungen erspart.

Er eilte hinter der dicken Eiche hervor und den steilen Abhang hinunter zu ihr. Er besaß das Maß eines großen Kleiderschranks mit seinen zwei Metern Größe und hundertdreißig Kilo. Doch das war bei ihm reine Muskelmasse.

Er war eine Kampfmaschine, genmanipuliert und missbraucht von den Soldaten, ehe er geflohen war. Seine Waffe war eine lange, dicke Metallkette, die an einem Metallring um sein Handgelenk befestigt war. Er schwang die Kette wie ein Lasso, wickelte sie mehrfach um den Hals eines Zombies.

Ruckartig zog er ihn heran und stieß ihn mit seinem großen Fuß zu Boden. Mit seinem Gewicht zertrat er den Zombiekopf wie eine Erdbeere.

Mit einem erneuten Schwung fing er einen weiteren Zombie ein und zog ihn an sich heran. Danach griff er das andere Ende der Kette und zog an beiden, sodass er den Zombie am Bauch in zwei Hälften trennte. War ja nur verrottetes Fleisch. Doch der Zombie bewegte noch seine Arme und seinen Kopf, griff nach Ulrich, der mit einem Tritt auf den Kopf antwortete.

Drei weitere Zombies schlurften auf die Frau zu, nachdem Doms gedämpfte Schüsse zwei andere erledigt hatten. Ulrich schwang die Kette erneut und warf sie um die Hälse der drei nebeneinanderlaufenden Zombies. Mit einem kräftigen Ruck trennte er die Köpfe von den Körpern.

Dom kam aus seinem Versteck heraus und eilte zu der Frau, um ihre Vitalwerte zu prüfen. Ulrich kam mit seinem Monsterkörper hinzugerannt, sodass sogar der Asphalt vibrierte.

»Komm, lass mich sie tragen. Du nimmst das Motorrad«, schlug Ulrich durch seine stählerne Halbmaske vor. Der Großteil der Gemeinschaft trug eine, falls man gebissen und verwandelt

wurde, um die anderen zu schützen.

»Sei behutsam mit ihr. Ich befürchte, sie hat eine Gehirnerschütterung«, sagte Dom. Ulrich grinste, was Dom nicht sehen konnte.

»Bin ich doch mit Frauen immer. So etwas Hübsches habe ich lange nicht gesehen«, liebäugelte der Koloss wie benebelt und streichelte mit seiner Riesenhand über ihren Kopf. Dom hob angestrengt das Motorrad auf und schob es.

»Gehen wir zum Transporter, bevor noch mehr hirnlose Idioten kommen. Je eher wir sie zu Raija bringen, desto besser.«

Aus großer Entfernung drangen undefinierbare Schreie an ihre Ohren. Womöglich hatten der Unfall und die Kampfplaute weitere Hirnlose angelockt.

»Mich würde interessieren, ob es ihr Motorrad ist und sie selbst es so aufgemotzt hat. Das hier gefällt mir«, meinte Ulrich und wies auf den Stachel-Aufsatz auf dem Schutzblech.

»Das wirst du schon noch erfahren.«

Wenige Laufminuten später waren sie am Fahrzeug angekommen. Es war ein tarnfarbener Unimog mit Rückbank und großer Ladefläche, die

man mit einer Plane überziehen konnte. Ein äußerst robustes Gefährt durch seine Geländegängigkeit, ideal für die finnischen Straßen.

Die Soldaten hatten nicht weit von Ulrichs und Doms Gemeinschaft ein Lager aufgeschlagen und waren überrannt worden. Somit hatten sie keine Verwendung mehr für das Fahrzeug.

Ulrich legte die bewusstlose Frau behutsam auf die Rückbank, um anschließend mit Dom das Motorrad auf die Ladefläche zu wuchten. Dann setzte er sich neben sie, während Dom losfuhr.

Sie waren nur eine Viertelstunde von ihrer Gemeinschaft entfernt, die aus achtzig Mitgliedern bestand – wenn man die künstlich Geschaffenen dazuzählte. Natürlich war der Großteil von ihnen aus Fleisch und Blut, aber nichtsdestotrotz hatte jeder seine eigenen Fähigkeiten und Macken, wovon Letzteres das Gemüt der Gemeinschaft manchmal ganz schön an die Spitze trieb. Es wurde viel gelacht, jedoch hatte jeder seine Aufgaben zu erfüllen, die bei lauter Spaß nicht außer Acht gelassen werden durften. Es gab feste Regeln für jeden.

Für die Kontrolle waren Harta, Dom, Tano und

besonders Ulrich verantwortlich. Mit seiner Größe und Statur verschaffte Ulrich sich überall Respekt. Nicht umsonst war er zum Teamvater gewählt worden. Den Titel trug er mit Stolz. Das sah man ihm an. Wenn es Probleme mit jemandem oder etwas gab, konnte man sich jederzeit an ihn wenden. Er löste Probleme ... auf seine Weise. Einer war bereits vor die Tür gesetzt worden, der seine eigenen Regeln gehabt und sich zu oft an den Vorräten bedient hatte, ohne nachzufragen.

Was die nichtmenschlichen Mitglieder anging, waren viele von ihnen wehrlose Versuchsobjekte der Soldaten gewesen. Sie redeten nicht über ihre Gefangenschaft, hielten sich verschlossen gegenüber ihrer Vergangenheit.

Die Verletzte regte sich, gab ein gequältes Stöhnen von sich und versuchte, die Augen zu öffnen.

»Bin ich im Zombiehimmel?«, fragte sie. Ullrich legte seine Hand auf ihre Schulter, um sie ruhigzuhalten, während Dom sich das Lachen verkniff.

»Nein. In unserem Transporter. Keine Sorge, unsere Ärztin kümmert sich gleich um dich«, beruhigte er sie. »Wie heißt du?«

»Mirschlecht.«

»Wie bitte? Mia Schlecht?«

»MIR. Ist. Schlecht.« Sie drehte sich plötzlich zum Fußraum.

»Das ist wirklich eine Gehirnerschütterung!«, bestätigte Dom. Ulrich bekam im letzten Moment noch etwas neben sich zu fassen, worauf sich die Frau übergeben konnte. Dann drehte Dom sich um.

»Ulrich! Das war mein Hemd!«, schrie er.

»Besser dein Hemd, als dein Auto, Spacko.«

»Das tut mir so leid! Das ist ... sorry ... mein Kopf platzt gleich!«

»Ach, halb so schlimm. Dom wird es überleben«, meinte Ulrich gelassen und warf das kontaminierte Hemd zum Fenster raus.

»Klar, war ja auch nicht dein Hemd«, murmelte Dom und betätigte die Knöpfe, um die anderen Fenster herunterzufahren und Frischluft hereinzulassen. Dann fuhr er etwas langsamer.

***** Weiter geht es in »Die Manipulierten –
Experiment Liebe«, Band 1 *****